

Martin Walser

Über die Veröffentlichung  
des Gewissens

*Stimmung 94*

*Bericht über drei Reden Pascals*

*Reise ins Innere*

*Über freie und unfreie Rede*

*Die Stimmung,  
das Wissen, die Sprache*

# Inhalt

Stimmung '94

Kurzer Bericht über drei Reden Pacals

Reise ins Innere oder Wie man erfährt, was man erlebt hat

Über freie und unfreie Rede

Die Stimmung, das Wissen, die Sprache

## STIMMUNG 94

Als die Universität Breslau vor 115 Jahren Johannes Brahms einen Ehrendoktor-Titel verlieh, komponierte Brahms für den Verleihungsakt die »Akademische Festouvertüre«, die auch heute noch dann und wann, vor allem an Sonntagvormittagen, ihre herzliche Behäbigkeit erklingen lässt. Dergleichen ist von einem Schriftsteller leider überhaupt nicht zu erwarten. Aber selbst wenn ich, statt sprechen zu müssen, etwas erklingen lassen könnte, es wäre sicher kein bisschen so herzlich feierlich wie die Festmusik von Brahms. Das muss auch etwas mit dem Jahrhundert zu tun haben. Brahms verwendet im Jahr 1879 für seine Festouvertüre vor allem zwei Motive: »Ich hab mich ergeben« und »Gaudeamus igitur«. Ich nehme an, Brahms musste von vielem absehen, als er sich diese Festmusik schrieb. Am Ende des 20. Jahrhunderts ist die Fähigkeit, von vielem abzusehen, in Verruf geraten. Das 20. Jahrhundert war eben doch das schlimmste Jahrhundert von allen Jahrhunderten, die wir kennen können. Selbst als in Mitteleuropa dann 40 Jahre lang kein Krieg war, konnte das globale Polarisierungsverhältnis des Kalten Kriegs, konnte die sowjetisch-amerikanische Überreiztheit in jedem Augenblick den Atomschlag auslösen. Den hätten wir nicht überlebt. Man möchte sich jetzt gern wohler fühlen. Befreit. Seit 1989 haben wir es - wenn wir die Arbeitslosigkeit ausklammern - nur noch mit hausgemachten Problemen zu tun. Dass die nachimperialistische Epoche inzwischen ihre eigenen Scheußlichkeiten entfaltet, entgeht auch mir nicht. In dem von vielen Genauigkeiten funkelnden Roman »Das schöne Leben« von Joseph von Westphalen, erschienen 1993, heißt es dazu: »Wegsehen will gelernt sein.« Das Wort

Betroffenheit ist in einer inflationsbedingten Komik untergegangen. Nichts ist so deutlich spürbar wie der Widerwille, eine Empfindung auszudrücken, der keinerlei Praxis entsprechen kann. Bleiben wir also, wo wir die Illusion haben können, alles, was wir sagen, könne sich auswirken. Seit Hölderlin ist diese Illusion formuliert, dass wir alle mit einander ein Gespräch sind. Aus diesem Gespräch entstünde dann Handlung, die Motivation oder sogar die Legitimation. Ob etwas rechtens ist oder nicht - , das entscheiden wir alle andauernd in unserem Gespräch. Daran käme keine Politik vorbei. So die Illusion. Allerdings hat das, was früher öffentliche Meinung hieß und was jetzt Medien heißt, inzwischen einen immer größeren Einfluss auf unser Gespräch. Einerseits war die öffentliche Meinung die bürgerliche Errungenschaft schlechthin, andererseits ist sie jetzt durch nichts als technische Entwicklung ein Macht- und Manipulationsmedium, wie es noch nie eines gegeben hat. Es besteht die Gefahr, dass unser Gespräch gar nicht mehr unser Gespräch ist, sondern ein Echo dessen, was uns ein- und aufgeredet worden ist. Ich erfahre immer öfter, wie ich fast schon instinktiv mit Abwehr reagiere auf die zunehmende Mediendominanz. Auf die Tendenz dieser Dominanz. Ich bin nämlich an guten Nachrichten interessiert. Wenn schlechte Nachrichten eintreffen, versuche ich sie mir durch Erklärung zu mildern, sie umzuwerten, aufzuweichen. Am wenigsten kann ich es ertragen, wenn Journalisten oder andere Intellektuelle sich hinstellen und groß verkünden: Es läuft alles falsch. Das hält mein Kreislauf nicht aus - , dass alles falsch läuft. Je größer die Wörter, die zur Bezeichnung verwendet werden, desto unerträglicher sind sie mir. Dass die Republik mit einer Lebenslüge lebe, dass DIE Deutschen ausländerfeindlich seien, dass der Rechtsextremismus unserer Demokratie gefährlich werden könne, dass die deutsche Einheit misslinge ... Das trifft mich von allen Schwarzfärbungen am meisten: dass der Einigungsprozess misslinge. Es gibt jetzt

das Schlagwort: Innere Einheit. Und die gelinge nicht, heißt es. Den konkreten Nachrichten aus Bischofferode oder Suhl kann ich nicht widersprechen. Die muss ich mir gefallen lassen. Ich kann keinem, der im ehemaligen DDR-Gebiet lebt, dreinreden, wenn er sich darüber beklagt, dass Pensionen gekürzt werden, um politisch zu strafen; oder darüber, dass das Verhältnis der Einkommen zu den Mieten ein Unverhältnis geworden ist. Am peinlichsten sind mir die Klagen über Anmaßungen der hier auftretenden Westler. Und die über das schonungslose Kapitalismus-Klima. Ich glaube zu wissen, dass es nicht das Schlimmste ist, von anderen ausgebeutet zu werden; schlimmer ist der Konkurrenzdruck, der zur Selbstausbeutung zwingt. Da ich diesem Druck von Kindheit an ausgesetzt war, da ich eine Kindheit lang mitgekriegt habe, wie unvollkommen ausgerüstete Eltern unter diesem schonungslosen Druck zu leiden hatten, kann ich natürlich nicht ermessen, wie das ist, wenn man von heute auf morgen der schneidenden Kälte der Konkurrenz ausgesetzt ist. Ich habe mich ein paarmal, als ich die Gelegenheit gehabt hätte, dem Markt zu entkommen und beim Staat unterzuschlüpfen, dagegen entschieden. Ich wollte weder ein Chef sein noch einen ertragen. Konkurrenz ist allerdings auch ein Chef. Der Markt ist ein Chef. Aber je weniger ein Chef als Person auftritt, um so erträglicher ist er. Machtausübung droht überall. Für den Kapitalismus spricht aber, dass seine Machtausübung vielstimmig geschieht. Auch die, die über mich Macht haben, konkurrieren unter einander. Das relativiert sie. So ins Allgemeine weiche ich aus, wenn ich mit konkreten Klagen aus den neuen Ländern konfrontiert bin. Ich finde allerdings, dass die in den alten Ländern kein Recht haben, sich hinzustellen und zu verkünden, die innere Einheit misslinge, oder sie sei schon misslungen. Wer das behauptet, ist verpflichtet zu sagen, wie es gemacht werden kann, dass sie besser gelinge. Sonst wird Kritik zum Gemecker.

Ich sage nicht, dass ein Musikkritiker besser Violine spielen können muss als der Geiger, den er kritisiert; obwohl es nichts schadet, wenn man ein bisschen Geige spielen kann, wenn man Geiger kritisiert. Aber im Politischen, Ökonomischen, Sozialen sollte man es verlangen dürfen: Mach einen besseren Vorschlag. Oder wenigstens: Mach überhaupt einen Vorschlag.

Es gibt offenbar prinzipiell Schlechtaufgelegte, die es mit ihrer persönlichen Verdrossenheit nicht aushalten. Also sollen wir alle diese Verdrossenheit teilen. Jeder Saison verpassen die Verdrossenheitsstars eine neue Krisenmetapher. So wie die Zigarettenfirmen immer noch einen Cowboy über die Plakatwand reiten lassen, schicken unsere Kassandren ihre apokalyptischen Reiter mit immer noch schwärzeren Fähnchen ins Feld.

Auch wenn das Branchencredo *Only bad news is good news* aus dem Angelsächsischen stammt, ich glaube, die deutschen Medien sind die larmoyantesten der Welt. Wir leiden an einem einzigen wirklichen Problem: Arbeitslosigkeit. Das ist wirklich das ernsthafteste Leiden dieser Gesellschaft. Aber wer es für ein deutsches Leiden hält, dem muss dringend ein Blick über die Grenzen empfohlen werden. Schon prophezeien unsere Talkshow-Kassandren den neuen Bundesländern ein Mezzogiorno-Schicksal, also eine Armut für immer. Und ohne weiteres ökonomisches Beiwerk wird von reinen Nichtökonomern prophezeit, es werde sich rächen, dass die Unternehmen in diesen Ländern alle in westliche Hand kämen. Ich erschrecke natürlich sofort, wenn ich das lese oder höre. Und sofort versuche ich, mich zu wehren. Wurden nicht Dual und Saba im Schwarzwald vom französischen Elektronikonzern Brandt-Thomson gekauft? Hat die AEG nicht gerade ihre Haushaltgeräteproduktion an den schwedischen Elektrolux-Konzern verkauft? Sind nicht Opel und Ford längst in fremder Kapitalhand? Und am Gebäude des High-Tech-Unternehmens Perkin-Elmer - eines der